

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 2.

Sonntag, den 10. Januar 1897.

IV. Jahrgang.

Der Traum.

Nach dem Chinesischen. Von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

Wei-Sheng-Kao wurde von der schönen Ku-Ying geliebt. Er betete seine holde Braut an, denn nur wenige Jungfrauen besaßen die Anmuth und Grazie Ku-Yings. Ihr Vater war der berühmte Wei-Ku, der mit ebenso großer Rechtschaffenheit wie Klugheit die Provinz Tsai verwaltete und von dem dankbaren Volke das Gewand und den Schirm der 10,000 Nationen empfing.

Unsere Geschichte spielt in der fernern Zeit, da die Hauptstadt des Himmlischen Reiches noch Shanghau war. Ku-Ying war ein herrliches Juwel; man hätte glauben können, eine Gottheit hätte sie aus einem Block durchsichtigen Marmors gehauen. Doch noch köstlicher als ihr hübsches Gesicht und ihre schlanke Gestalt, war ihr Herz; und dieses Herz hatte Ku-Ying Wei-Sheng-Kao geschenkt.

Der junge Mann hatte noch nicht alle seine Grade erworben und erst seine Prüfungen in der Provinz bestanden. Daher hielt ihn Wei-Ku, der tugendhafte Mandarin, noch nicht für würdig, von Ku-Ying geliebt zu werden, obwohl er die fünf Kardinaltugenden in hohem Grade besaß.

Wei-Sheng-Kao, der unter diesem Beschlusse herbe Qualen litt, wollte nach Shanghau gehen, um das Doktor-Examen zu machen.

„Ich werde als Koryphäe der Doktoren zurückkehren,“ sprach er zu Ku-Ying, „Deine Liebe wird mir Kraft verleihen.“

„Geh mein schöner Bräutigam. Deine Liebeschwüre sind in meinem Herzen eingegraben. Wenn die goldene Liste erscheinen wird, werden wir uns herzlich freuen, Deinen Namen als den ersten der Erwählten zu lesen. Wer weiß? Vielleicht wird mich mein Vater eines Tages nach Shanghau führen, und dort werden wir uns wiedersehen, bevor Deine Prüfungen noch beendet sind.“

Stolz und glücklich über diese Worte brach der Jüngling auf und ließ Mei-Ruei seinen treuesten Freund zurück, der ihm von den Seinen und seiner Braut Nachricht schicken sollte.

Der Weg, der nach Shanghau führt, ist lang und mühsam, und erst, nachdem er mehrere Nächte in den Pagoden der Fremden verbracht, erreichte Wei-Sheng-Kao die Hauptstadt.

Unverzüglich machte er bei den Freunden, den Verwandten und den Beamten, an die er Empfehlungsschreiben hatte, die üblichen Besuche, dann arbeitete er fleißig, und ein großer Trost waren ihm in seiner Verlassenheit die Nachrichten, die ihm sein Freund Mei-Ruei von seiner Braut sandte.

Eines Tages aber schwieg der Brief von dem jungen Mädchen, und auch in den folgenden Briefen stand Nichts von ihr.

Wei-Sheng-Kao wußte nicht, was er sagen sollte und verzehrte sich in Unruhe.

Endlich kam der Tag der Prüfung, und der fleißige Jüngling erfuhr von seinen Lehrern, daß er der tüchtigste und glänzendste von allen wäre, daß am nächsten Tage die Liste der Erwählten erscheinen und der Kaiser des Himmlischen Reiches ihm mit der Blume der Gelehrsamkeit den so heiß ersehnten Titel eines Koryphäen verleihen würde.

Am Abend des Tages, an dem sein Fleiß so reich belohnt worden, legte sich Wei auf seiner Matte nieder und schlief ein.

Plötzlich erhellte sich sein Zimmer und ein wunderbares Licht durchfluthete das Gemach. Blumen sproßten auf und zeigten in bunten Beeten ihre frischen Kelche und Dolben. An einem azurfarbenen Himmel erschien das strahlende Gesicht Ku-Yings, doch einer schöneren Ku-Ying als Wei sie je geträumt.

Der Jüngling erkannte seine Braut und rief:

„Endlich, Ku-Ying, werden wir vereinigt werden! frei vor Allen werden wir uns lieben, und Dein Vater, der tugendhafte Wei-Ku, wird stolz darauf sein, mich seinen Sohn zu nennen! Ich habe lange an dem eisigen Fenster gearbeitet und die Tinte meines Tintenfassens bis auf den letzten Tropfen verbraucht. Doch der rothe Staub der Sorge und Unruhe ist für uns verschwunden und wir werden endlich unsere Horoskope austauschen können.“

Die Stimme der jungen Braut erwiderte in klavervollen Tönen.

„Wei-Sheng-Kao, Dein Herz ist glänzend wie Purpur. Ich vertraue Dir und meine Freude ist groß. Ich bin nach Shanghau gekommen um Dich zu sehen, und mein Herz hat mich zu Dir geführt. Ich will Dich in der kommenden Nacht sprechen und Deine Hände küssen, die so viel gearbeitet haben, doch in der Stadt selbst darf ich Dich nicht sprechen, denn die Menschen sind boshaft und falsch und ihre Blicke beunruhigen mich.“

Daher müssen wir vor den Thoren zusammenkommen. Etwa eine halbe Stunde von Deiner Behausung auf dem Wege nach Tsai befindet sich eine Brücke, die man Lang-Riao nennt. Diese Brücke mußt Du überschreiten, bevor Du nach Shanghau kommst. Du wirst mich an dem ersten Pfeiler dieser Brücke, deren Bögen aus azurnem Porzellan bestehen, erwarten. Ich werde vielleicht spät kommen, doch was auch kommen möge, harre mein und lasse Dich durch Nichts davon abbringen; denn sicher werde ich kommen und Dir sagen, wie sehr ich Dich liebe! Auf morgen also, denn morgen ist der siebente Tag des siebenten Monats, der Tag, an dem Tschü-Nu, die himmlische Weberin und Kien-Kiu, der Hirte, ihre Vereinigung feiern. Bald, mein Geliebter, werden auch wir ihr Glück theilen."

Als Wei-Sheng-Rao erwachte, glaubte er nicht geträumt, sondern Nu-Ying selbst gehört zu haben, und darum wartete er mit Ungeduld auf den Anbruch der Dunkelheit.

Er erinnerte sich einer Legende, die ihm als eine glückliche Vorbedeutung erschien. Ein junger Gelehrter Namens Pei-Hang, hatte wie er das Glück gefunden, nachdem er jene azurne Brücke betreten. Dort hatte er die schöne Pan-Ying getroffen und eine Fee war ihnen erschienen, die sie von dem rothen Schnee essen ließ, der den Menschen die Unsterblichkeit verleiht.

Als der Abend gekommen war, verließ Wei-Sheng-Rao Shanghau und lenkte seine Schritte nach der azurnen Brücke, wo er dem Gebote Nu-Yings gehorsam an dem ersten Pfeiler wartete.

Er spürte weber die Frische des Windes noch die Feuchtigkeit des Thaues. Seine Augen hefteten sich auf den glänzenden Mond, den göttlichen Tschang-Ho, der am Himmel aufzieht, nachdem seine Schwester Yeu-Yi, die glühende Sonne, ins Meer getaucht ist.

Wei-Sheng Rao wartete voll Sehnsucht, doch die junge Braut kam nicht. Der Wind erhob sich und peitschte das Gesicht des unglücklichen Jünglings, den das Fieber der Ungeduld verzehrte.

Die Feuchtigkeit des Thaues wurde heftiger; doch es war nicht mehr Feuchtigkeit, es war das Wasser des Flusses selbst, das die Füße Wei's benetzte.

Er dachte an Nu-Ying, und die Angst verzehrte ihn: „Was ist meiner geliebten Braut zugestoßen? Wenn ich ihr entgegenginge? Sie muß von Shanghau kommen, und ich werde sie auf dem Wege treffen. Doch nein! Ich soll sie ja auf jeden Fall erwarten. Wenn wenigstens ein Wanderer käme, den ich fragen könnte. Doch die Nacht ist zu feucht und Niemand wird sich zu dieser Stunde auf die Landstraße wagen."

Das Gesicht Wei-Sheng-Raos wechselte die Farbe und er stöhnte:

Nu-Ying! Nu-Ying! warum läßt Du mich so lange harren?

Und der Wind wehte immer eifriger, der Fluß wälzte schneller seine Wogen näher, und das Wasser stieg Wei bis an die Kniee. Am Himmel, den einige Wolken verdunkelten, glänzte noch immer der Mond, und er sah wieder die göttlichen Hirten mit der himmlischen Weberin...

Wei fühlte, daß er dem Wasser weichen mußte und rief verzweifelt:

„Nu-Ying! warum kommst Du nicht?“ doch da erinnerte er sich der Worte seiner Geliebten:

„Was auch kommen mag, harre mein! Ich werde sicher, sicher kommen, und Dir sagen, wie sehr ich Dich liebe!"

Er riß sich seinen Gürtel ab und schlang ihn um den Pfeiler, denn das Wasser reichte ihm bis an die Hüften...

Der Fluß ist zum Meere geworden und über die Ufer getreten, da vernimmt man den Galopp eines Pferdes. Das Pferd tappt durch das Wasser und berührt den an den Pfeiler gebundenen Leichnam des unglücklichen Wei, dann sprengt es über die azurne Brücke und rast durch die Stadt. Der Reiter hält vor der Behausung Wei-Shang-Raos und mit entsetzter Stimme fragt die Dienerin, die dem ungeduldig stehenden öffnet:

„Was giebt's?"

„Wo ist Wei mein Jugendfreund? Ich bin Mei-Ruei!"

„Wei ist heut Nacht nicht nach Hause gekommen!"

„So sucht ihn!" seine Braut, die schöne, sanfte, reine Nu-Ying ist in der vergangenen Nacht gestorben!"



„Ich mache alles selbst!"

Eine nützliche Epistel an die Hausfrauen von Gertha B.
(Nachdruck verboten.)

„Was für einen reizenden Hut haben Sie doch," sagte bei Gelegenheit einer Visite die Wirthin zu ihrer Nachbarin. „Wie allerliebste und geschmackvoll ist das Federbouquet arrangiert, wo lassen Sie arbeiten?"

„Nirgend's," erwiderte die junge Frau, indem sie sich in die Brust warf, „ich habe den Hut selbst gemacht, ich mache alles selbst!"

„Alles?"

„Ja gewiß, wir machen auch alles selbst," mischte sich ein älteres, mageres Fräulein in die Rede.

„Mutter ist noch sehr rüstig."

„Aber, liebes Fräulein, ich bin doch auch nicht müßig, aber dennoch gelingt es mir nicht, allen Toilettebedürfnissen für mich und meine beiden Töchter zu genügen, trotzdem ich mir ein Dienstmädchen halte."

„Ein Dienstmädchen", fährt das magere Fräulein auf, „Gott, wenn wir uns eins halten könnten, dann würden wir noch zehnmal mehr arbeiten. Wir waschen und bügeln selbst, kochen und spülen und halten uns nicht einmal eine Stundenfrau! Das glauben Sie wohl nicht, Frau Regierungsräthin, aber ich kenne viele Damen, die es auch so machen. Meine Schwägerin z. B. bügelt die ganze Wäsche selbst, und das will etwas heißen, sie hat sechs Kinder. Sie bügelt aber auch zwölf Herrenhemden in einer Stunde."

„Ach, machen Sie mir doch nichts weis, Fräulein Lorenz, die geübteste Büglerin wäre das nicht im Stande!"

„Ich kann es Ihnen aber versichern, meine Schwägerin läßt nicht!"

„Das würde ich mir auch nicht erlauben, zu behaupten," erwiderte die Dame streng; „jedemfalls aber giebt es über das „Wie" verschiedene Auffassungen!"

Uniere geehrten Leserinnen werden höchlichst erfreut, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihre Freundes- und Bekanntenkreise zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen.

Bitte zu lesen!



Unser geehrten Leserinnen werden höchlich erfreut, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihre Freundschaft und Belan- gen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannenden Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsstücke dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die Beitr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

„Ich finde es ganz natürlich, daß man alles selbst macht, denn ich hätte z. B. keinen Mann bekommen, wenn ich nicht so anspruchslos wäre und meine Toilette selbst machte,“ sagte die junge Frau, wohlgefällig über ihr reich mit feinen Spitzen garniertes Seidenkleid streichend. Mein Mann wiederholt es mir alle Tage, daß er sich freue, daß ich so fleißig erzogen sei und er habe noch einmal so viel Vergnügen, mich in einem selbstgemachten Anzuge spazieren zu führen.“

Die Debatte drohte zu lebhaft zu werden und als höfliche Wirthin brach die Hausfrau das Gespräch ab. Im Stillen grübelte sie aber in unbehaglicher Stimmung darüber nach: „Wie ist es nur möglich, ich bin doch auch nicht müßig, die Kinder müssen sich kleine Reparaturen an ihrer Kleidung sogar selbst machen, das Mädchen be- sorgt das Haus, Küche und Wäsche, aber der tägliche Spaziergang, der zur Gesundheit nöthig ist, nimmt gar zu viel Zeit fort. Bin nicht kräftig genug,“ sagte sie sich, oder fehlt es mir an Geschicklichkeit, kurzum wo- rin liegt der Grund, daß es mir nicht gelingen will, Alles selbst zu machen?“

Als sie eines Tages sich ein Herz faßte, einer Freundin diese Strupel zu klagen, sagte diese lachend:

„Ja, ich begreife auch nicht, wie Du die Zeit ver- bringst, andere Frauen finden neben aller Arbeit noch genügend Zeit, täglich mehrere Stunden mit den Kindern in der frischen Luft zu sein!“

Tief gekränkt wendete sich die Frau Regierungsräthin ab.

„Das habe ich ja nur im Scherz gesagt, höre erst nur eine kleine Geschichte, ehe Du böse wirst,“ schmei- chelte die Freundin.

„Ich kannte in Breslau eine Frau Steuerrath Berger. Die Leute hatten zwar geringes Einkommen, waren aber sehr sparsam und fleißig, und doch herrschte keine rechte Zufriedenheit in der Familie. Die Jugend- liebe, welche die Eheleute zusammen geführt hatte, schien erloschen; der Mann schlich mit verdüstertem Gesicht um- her, die Kinder waren schüchterne ernsthaft blickende Ge- schöpfchen, die in ihren wunderlichen Anzügen häufig Mitleid erregten. Die Frau selbst hatte mit den Jahren ein zerfahrenes, mürrisches Wesen angenommen und dies nur weil sie alles selbst machte! Sie unterrichtete die Kinder selbst, ging täglich mit ihnen spazieren, schneiderte, nähte Kleidchen, Mäntel, Hemden und Rö- dchen. Aber wie sah dies alles? In schräggeknöpften, ärmellosen Kleidchen, ein Spizentuch um den kleinen nackten Hals geschlungen, mit dem großen Strohhut, den ein selbst gemachter Vergißmelnichkranz garnierte, sahen die armen Kinder eher einer Vogelscheuche, denn ihren Gespielinneen ähnlich; da sie nicht in die Schule gingen, lernten sie auch nie im Verkehr ihre Schüchternheit ab- legen und froh ihre Jugend unter Altersgenossen ge- nießen. Der Anzug der Mutter sah nicht vorthellhaft aus; sie lief im Sommer gewöhnlich in einem Beige- Kleid umher, dessen sämtliche Volants ausgesprungene Säume zeigten, der Hut war verbogen, die Goldgaze schon unzählige Male verregnet, und der Umhang sah aus, als hätten ihn die Kinder zum Tummelplatz ge- wählt; und nun erst der Sonnenschirm, natürlich ein selbstüberzogener, der setzte erst dem Ganzen die Krone auf! Ja, die arme Mutter hatte nie Zeit an sich zu denken! Sie bügelt natürlich auch so und so viel Ober-

hemden in einer Stunde, ihr Mann zog täglich ein frisches an, und das war ihr Stolz! Wie brachte sie das fertig? Das konnte sie im Kränzchen mit großer Virtuosität erzählen: „Erst alle Hemden links ge- macht, ein paar Striche mit dem Bügeleisen über das Chemise, (der Rumpf blieb natürlich unausgebügelt, denn das sah man nicht!) dann noch einmal rechts nur so eben darüber und fertig ist das Hemd!“ Der arme Mann! Er hätte eleganter ausgesehen, wenn er wöchent- lich nur ein ordentlich gebügelttes Oberhemd angezogen hätte, anstatt täglich ein so unordentliches.“

Die gute Hausfrau und Mutter hatte natürlich auch nie Zeit für ihren Mann. Er war ganz Neben- person geworden, denn es kam ja hauptsächlich darauf an, alles selbst zu machen und möglichst viel zu sparen, um einen „Pfennig Geld“ anzusammeln. Kein Wunder, daß Glück und Zufriedenheit diesem Hause den Rücken drehte, Behaglichkeit war ja schon längst nicht mehr darin zu finden!

Da kam eines Tages der Herr Steuerrath zu uns,“ fuhr die Freundin in ihrer Erzählung fort, „und bat mich in seiner melancholischen Art, ihm doch eine Näherin zu empfehlen, da seine Frau krank sei und die Kinder Sachen brauchten. Ich schickte nun unser Rielchen hin, und was meinst Du wohl, was sie von der „praktischen und sparsamen“ Frau erzählte? In Schränken und Kommoden lag es „bergetief“ — zuge- schnittene Kinderschußchen, eine Menge zerrissene Strümpfe, die während sie auf das Stopfen warteten, von den Wotten zerfressen waren, halbfertige Hemden, deren Nähte halb rechts und halb links saßen, zer- rissene Höschen, zerdrückte Hüte — alles war angefangen, theils verdorben, theils verschnitten, schnell fortgelegt, vergessen worden und schließlich wieder Neues angefangen. Unser Rielchen hatte nun Wochen lang zu thun, um nur das Chaos zu lichten und Ordnung in die Sache zu bringen.“

„Nun siehst Du, Klara“, rief die Frau Regierungsrath, „ich dachte schon immer, daß das „Selbstmachen“ doch wohl einen Haken hätte — ich konnte mich nur nicht entschließen, zu glauben daß viele Leute die Un- wahrheit reden.“

„Das thut auch ungefähr die Hälfte,“ erwiderte die Freundin. „Leute, wie die Frau Steuerrath, sind der Ueberzeugung, daß sie wirklich Alles gut machen; sie haben kein Auge für die Unordnung und Unbehaglichkeit, die sie um sich verbreiten.“

„Wer Alles kann — kann garnichts,“ sagt ein deutsches Sprichwort; d. h. der kann nichts Ordentliches, und mit Recht. Gerade in unserer Zeit der ge- steigerten Konkurrenz ist besonders wichtig, daß Jeder in einem Zweige vorzüglich sei, anstatt von Allem etwas zu verstehen.“



„Die Lampe brennt nicht hell,“ ist eine ständige Klage an den langen Winterabenden, und doch fehlt es dabei meist nur an Kleinigkeiten und an Sorgfalt. Die Lampe ist der Mittelpunkt Abends im Zimmer, der eine angemessene Berücksichtigung bedarf. Mit einer Mischung von Soda, Seife oder Pottasche und heißem Wasser reinige man alle drei bis vier Wochen die Bassins sorg-

fällig, lasse sie gründlich trocknen und fülle sie hierauf erst mit Petroleum. Für den frischen Docht und für den gebrauchten, an welchem sich Unreinlichkeit festgesetzt hat, empfiehlt es sich, ihn tüchtig zu waschen, zu trocknen und dann ungefähr eine Stunde in Essig zu legen, um ihn schließlich, abermals getrocknet, wieder in die Lampe zu ziehen. Auch die Petroleumlampen müssen wie oben gereinigt werden, und man wird an der Lampe seine Freude haben.

Minuteneierkuchen. Hierzu rechnet man auf ein Ei einen gehäuften Eßlöffel feinen Zucker, einen gestrichenen Eßlöffel feines, trockenes Mehl und einen Kaffeelöffel voll feiner Semmel- oder Biskuitkrumen. Zuerst wird das Eiweiß zu Schnee geschlagen, dann die Dotter mit demselben verrührt und die übrigen Zutaten mit der Schneerührer daruntergerührt. Man bäckt aus diesem Teig entweder mehrere dünne Eierkuchen in heißem Fett, die man dann mit beliebiger Marmelade bestreicht, zusammenrollt, mit Wein befeuchtet und mit Zucker bestreut; oder man gießt den Teig in eine geschmierte Form, bäckt ihn in der Röhre und giebt ihn als Auflauf mit einem Teigfuß aus Preiselbeeren mit Sahne vermischt zu Tisch.

Peringsauce. Ein in Milch gewässerter Hering wird fein gehackt. Dann schwingt man einige feingehackte Schalotten oder Zwiebeln in Butter, läßt darin ein bis zwei Löffel Mehl gelb werden und rührt soviel Wasser hinzu, daß es eine recht sämige Sauce werde. Diese Sauce läßt man mit etwas Pfeffer, ein Lorbeerblatt, zwei bis drei Citronenscheiben oder ein wenig Essig kochen und rührt sie mit etwas Fleischextract, ein bis zwei Eidottern und einem Stück roher Butter ab. — Zu Fisch und Fleisch.

Wurzelsuppe. Man schneidet das Beste von einem Wirsing-Topf, Zwiebeln, gelben Rüben, eine Kartoffel, Pastinak, Petersilie, und Sellerie mit Wurzeln nudelartig, dünstet alles in heißer Butter, stäubt es mit einigen Kochlöffeln Mehl, rührt Suppe daran und läßt es so lange kochen, bis die Wurzeln weich sind. Dann richtet man die Suppe über geröstete Weißbrotschnitten an.

Gebratene Rindszunge mit saurem Rahm. Die Rindszunge wird, nachdem sie mit Salz abgerieben wurde, damit sich das Schleimige löst, etwas geklopft und mit dem Rindfleisch in einem größeren Topfe weich gelocht. Die Zunge wird nun abgehäutet, eingesalzen, mit feinen Speckstreifen gespickt, mit Butter und Zwiebeln belegt, in die Bratpfanne, welche mit Butter bestrichen ist, gebracht, und schön gelb gebraten, 3 Eßlöffel saurer Rahm wird mit einem gehäuften Löffel Mehl verquirlt, mit etwas Fleischbrühe angegossen und unter und über die Zunge gegossen und dieselbe noch kurze Zeit gebraten.

Gefrorener Punsch. Man schneidet eine Ananas in Scheiben, thut 1 kg mit Wasser angefeuchteten Zucker hinzu, gießt zwei Flaschen Rheinwein darauf, deckt die Terrine zu und läßt sie 5—6 Stunden stehen; dann preßt man den Saft von 2 Citronen hinein, seigt die Flüssigkeit durch, vermischt sie mit einer Flasche Champagner, füllt den Punsch in die Gefrierbüchse, läßt ihn unter fleißigem Umdrehen und Abarbeiten frieren und thut gläserweise dabei nach und nach eine halbe Flasche feinen Arac oder Rum darunter, bis das Getränk dickflüssig ist.

Dem Ausschlage von Nußbaummöbeln vorzubeugen. Man wasche dieselben mit einem mäßig angefeuchteten Fensterleder unter Anwendung einiger Körperkraft. Der Uebelstand wird überhaupt vermieden, wenn die Möbel alle Woche in dieser Weise gereinigt werden, denn dann kann sich das wegen unvollkommenen Aufpolierens zeitweise ausschlagende Öl nicht mit Schmutz zu Schmutzflecken vereinigen. Zur Politur empfiehlt es sich am besten, aufgelösten Schellack zu verwenden, der in jeder Drogenhandlung zu haben ist; $\frac{1}{4}$ Pfund guter Schellack ist mit 1 Liter Spiritus einige Tage gut verfortet in einer Flasche stehen zu lassen, und dann ist die beste Politur tinctur fertig.

Das Wundreiben der Hände beim Waschen läßt sich hinaushalten, wenn man die obere Handfläche und insbesondere die Finger einige Tage vor dem Waschen mit einer schwachen Lösung von Schellack und Spiritus wiederholt einreibt.

Wenn der Endiviensalat zu bitter ist, der möge folgendes Verfahren anwenden, und die Bitterkeit des Salates wird sehr gemildert werden. Wenn der Salat gepulvt und zugerichtet ist, gebe man denselben in eine Schüssel, schütte lauwarmes Wasser darüber, lasse ihn 4—5 Minuten stehen, bringe ihn dann auf einen Durchschlag, damit das Wasser ablaufen kann, und richte ihn dann an. Die Bitterkeit verliert der Salat auf diese Weise, er ist aber dann auch nicht mehr so schmackhaft.



1. Silbendiamant-Räthsel.

1
2 3 4
5

Statt der Zahlen sind Silben zu setzen derart, daß bedeuten:

- 1 2 bekannter Komponist,
- 2 3 was zur Höhe strebt,
- 3 4 alte dorisches Kolonie,
- 4 5 fremdes, nützliches Thier,
- 1 3 wichtiges Organ,
- 1 4 feierlicher Versammlungsort,
- 1 5 Stadt im Weimarischen,
- 2 2 Volksstamm in Afrika,
- 3 2 dem Bettler willkommen,
- 4 3 was sich Jeder gut wünscht,
- 3 4 3 dem Mäßigen ein Greuel,
- 4 4 3 Geliebte des Horaz.

2. Palindrom.

An ein gewaltiges Werk der Modernen erinnert mein Name — Rückwärts gelesen versteht er in Homerische Zeit.

3. Wer erräth's?

Ich weiß ein schönes Wort für's Haus,
Ein Hausberr sprach es selber aus.
Stets seiner Uebung reich entquoll
Famillenglück und Volkeswohl.
Einst fiel ihm große Menge zu
Erstehend Segen, Fried' und Ruh'.
Jetzt manche Wohnung hier und dort
Verziert's als passend Inschriftswort.



Auflösungen der Räthsel aus No. 1.

1. Arithmogryph:

Leise sinkt herab der Abend
Goldig strahlt das Abendroth
Und der Mensch, an dem sich labend,
Er vergißt des Tages Noth.

2. Logogryph: Ehe — Wehe.

3. Wer erräth's: Gedanke.



Richtige Räthselösungen sandten ein: Anna Groß, Wilhelmine von L., die kluge Käthe, Max Sauer, Oberstleutnant L. u. G., treuer Abonnent in der Dogheimerstraße, sämmtlich in Wiesbaden; Fr. Kunz in Diebrich, Abonnent aus dem blauen Ländchen, Emma Höhn in Dogheim, R. D. in Eltvile, Auguste D. in Braubach.